

Störche im Schnee?

Autor(en): **Lüscher, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sollte er in Paris, nun wo die Fabrik Crispin, in die er hätte eintreten sollen, nicht mehr existierte. Seine Eltern hatten kein Vermögen. Er musste sich anderweitig um eine Existenz umtun. Aber er würde wiederkommen...

Er kam nie wieder. Sorgen, Kummer und Tränen lösten sich ab. Sie haben aus dem Haus das gemacht, was es heute, in dieser Mondnacht war, eine armselige verwittrte Stätte, welche die Schwestern Denise und Geneviève nicht einmal mehr zu halten vermochten.

Das Haus gehörte der Familie La Puisaye, von der mütterlichen Seite her seit mehr als hundert Jahren. Es hatte Geburten, Heiraten, Trauer, Freude und Kummer gesehen. Kriege und Revolutionen waren bis an die Grenze des wundervollen Parkes herangekommen. Fest und unerschütterlich hatte es dagestanden mit seinen weissen Mauern, für Jahrhunderte gebaut.

Geneviève konnte es heute noch nicht begreifen, dass das Haus nicht mehr ihnen gehören sollte, dass Fremde darüber verfügen und darin hausen sollten.



STÖRCH IM SCHNEE?

Seit Anfang Februar konnte man in verschiedenen Zeitungen lesen, dass schon Störche gesichtet worden seien, so im Gürbetal, in Thun und auch im Emmental. Für Leute, welche in der Vogelkunde bewandert sind, ist es ganz offenbar, dass bei allen diesen Meldungen es sich um Verwechslungen mit dem Fischreiher handelt. Dieser, auch Graureiher genannt, hält sich das ganze Jahr an unsern Gewässern auf und es ist ganz gut möglich, dass er aus dem Bereich der Aare zu den Luzerner Seen hinüber fliegt.

Der Graureiher ist ein Langbein wie der Storch und bei ungenügender Kenntnis leicht zu verwechseln. Es sei deshalb in einigen Angaben hier dargetan, wie sich die beiden Vögel voneinander unterscheiden. In der Grösse ungefähr gleich, ist der einheimische Reiher hellgrau mit nur wenig schwarz am Kopf und an den Flügeln; Schnabel und Beine sind gelblich, nicht auffällig in der Farbe. Der Storch hingegen hat schwarze Flügel, die, wie ein Frack, sein sonst reinweisses Gefieder bedecken. Der grosse, lange Schnabel ist auffallend rot, wie auch die Beine. Der Storch fliegt mit langgestrecktem Hals und ausgebreiteten Flügeln, der Reiher hält den Hals eingezogen und die Flügel hochgewölbt. Die Merkmale sind also einfach und bestimmt, so dass bei einigermaßen aufmerksamer Beobachtung eine Verwechslung der beiden Vogelarten ausgeschlossen ist.

Der Storch ist ein ausgesprochener Zugvogel und reist schon im August ab nach Inner-Afrika. Er kehrt nie vor Anfang März zurück und könnte es schon seiner Nahrung wegen nicht tun. Diese besteht aus Fröschen, kleinen Schlangen, Regenwürmern, grossen Käfern, auch Mäusen und ähnlichen Lebewesen, die alle fehlen, solange noch Schnee liegt und der Boden gefroren ist. Die Störche würden bald Hungers sterben und von Fortsetzung ihrer Reise könnte keine Rede sein. Hier hat also die Natur, wie in vielem andern, weise vorgesorgt.

W. Lüscher.

Sie zog ihren Mantel fester um die Schultern. Die Feuchtigkeit drang in ihren Körper, sie fühlte sich unsagbar allein, um so mehr als Denise sie gar nicht verstand. Mit grossen offenen Augen starrte sie in die Nacht hinaus. Die Wolken hatten den Mond verdeckt, alles verschwamm im Dunkel.

Wenn all das Traurige nur ein Traum gewesen wäre, wenn sie mit Bruno verheiratet und hier im Hause ihrer Vorfahren leben würde? Denise würde bei ihnen wohnen wie früher die Tanten bei der Grossmutter. Sie selbst würde Kinder haben...

Sie reckte sich, schüttelte den Wachtraum ab und schloss das Fenster. Alles war ja tot, die Vergangenheit, die Eltern, die Brüder, und das Vermögen verloren.

Der Vater war bald nach dem Ruin gestorben. Die Mutter und die Grossmutter hatten den Verfall nicht aufhalten können, und Geneviève und Denise erbten ein Haus, das dem Zusammenbruch nahe war. Sie hatten jahrelang gekämpft und mussten sich zuletzt als Besiegte sehen. Man unterhält kein Gut, wenn es nichts abwirft. Sie verkauften um ein Stück Brot den herrlichen Besitz, der im ganzen Lande als einer der schönsten gegolten hatte. Wie viel Reparaturen musste ein neuer Besitzer unternehmen, vom Keller bis zum Estrich, Park, Remise, Scheune, keine Türe schloss mehr; zwischen den Steinplatten vor dem Hause wucherte Unkraut.

Geneviève fühlte sich alt, aufgebraucht, beim Anblick des trostlosen Hauses. Aber Haus und Garten blieben stehen, sie selbst musste wandern eine fremde Strasse.

3. Kapitel.

Am nächsten Morgen, als Geneviève kaum mit Aufräumen fertig war, kam die neue Besitzerin. Seit dem frühen Morgen hatte sie geputzt und sich abgemüht, damit auch nirgends ein Stäubchen mehr zu finden sei. Denise hatte ihr eingeschärft: „Man muss so viel wie möglich aus den Möbeln heraus schlagen. Behalte, was du gerne haben möchtest, wir schicken es nach Nantes.“

Der Notar, der den Käufer für das Haus gefunden hatte, liess das Mobiliar durch einen Sachverständigen schätzen und hatte es dann en bloc berechnet. Denise, sowohl als der Käufer waren damit einverstanden; aber Geneviève widersetzte sich einem solchen Vorgehen. Sie wollte einige Familienstücke behalten und sollte sich nun mit der neuen Besitzerin, einer reich gewordenen Metzgersgattin, darüber einigen.

Sie trat auf, üppig von Formen, das Gesicht wie ein Schinken so rosig, eine biedere Frau, die entzückt war über das schöne Heim, das sie nun besitzen würde. Sie war begleitet von ihrer Schwiegertochter. Diese trat hochmütiger auf, ihr Kopf gemahnte an eine Spitzmaus. Sie machte einen unsympathischen Eindruck; es war das erste Mal, dass sie in das Haus kam.

„Ich komme wegen der Möbel, Fräulein, und meine Schwiegertochter wird die Masse nehmen. Ich habe mich hier mit dem Tapezierer verabredet. Hoffentlich belästigen wir Sie nicht zu sehr. Ich werde eine Zentralheizung einbauen lassen.“

„Bitte, kommen Sie nur hier herein“, bat Geneviève.

„Du kannst dir jetzt alles ein wenig ansehen“, sagte Frau Guillaumet zu der Jüngerin.

Diese nickte. Geneviève ging voran durch die beiden Salons in das Esszimmer. Die Glastüren waren hoch, es war hell in den Räumen, wenn auch die alten hohen Bäume bis ganz nahe reichten.

Frau Guillaumet stand vor einem Bild, das eine junge blonde Frau in einer Krinoline darstellte.

„Verkaufen Sie diese Bilder?“

„Wir möchten sie behalten.“

„Ich begreife. Sie haben da eine ganze Genealogie!“

(Fortsetzung folgt)